

worden. Jetzo, der Heiland Hitler gebeut's, hängen wir Christus ans Hakenkreuz."

Sätze wie folgender: „Der Rassismus ist Haß gegen die Gnade und gegen die Barmherzigkeit“ (118) haben von ihrer warnenden Aktualität immer noch nichts verloren, gerade angesichts des Auftauchens der sogenannten „Neuen Rechten“.

Linz

Józef Niewiadomski

■ HUBER WOLFGANG, *Die tägliche Gewalt. Gegen den Ausverkauf der Menschenwürde.* Herder, Freiburg 1993. (189). Kart. DM 32,-.

Wolfgang Huber, bisher Professor für Theologische Ethik in Heidelberg, trat im Frühjahr 1994 sein Amt als evangelischer Bischof von Berlin-Brandenburg an. Zuvor war ihm von der SPD sogar ein Mandat im Bundestag angeboten worden, das er aufgrund seiner Wahl zum Bischof nun ablehnen mußte. Ein Theoretiker für Fragen der Ethik wechselte also in das Gebiet der Praxis. Grund genug, um sein kürzlich erschienenes Buch zu gesellschaftspolitischen Fragen der Gegenwart etwas genauer anzuschauen.

Ausgangspunkt für Hubers Buch ist das Problem der Zunahme von Gewalt in unserer gegenwärtigen Welt. Dabei bezieht er sich auf Fragen der Gewalt in den Medien oder im Bereich des Sports genauso wie auf die politisch so brisante Thematik der Gewalt gegen Ausländer und Asylanten. Im Buch finden sich außerdem ein Rückblick auf den Golfkrieg, Überlegungen zu Fragen der militärischen Gewalt nach dem Ende des Kalten Krieges, Gedanken über die Zukunft Europas sowie eine grundsätzliche Reflexion zum Themenkreis Menschenwürde, Menschenrechte und planetarische Ethos. Positiv zeichnet sich das Buch vor allem dadurch aus, daß die einzelnen Themenkreise in einer sehr leicht lesbaren Weise zur Sprache kommen und die komplexen Zusammenhänge dennoch nicht verkürzt werden. Einer klaren Option für die Menschenrechte und für die Gewaltfreiheit steht die Einsicht in die Schwierigkeiten der konkreten Realisierung dieser Prinzipien gegenüber. Wo sich Huber beispielsweise für eine multikulturelle Gesellschaft und die Überwindung der Fremdenfeindlichkeit ausspricht, weist er gleichzeitig auf die damit verbundenen Probleme hin. Verkürzte Sichtweisen – wie „Alles Fremde ist für uns eine Bereicherung“ – weist er genauso zurück wie populäre Rufe nach einem homogenen völkischen Staat.

Differenziert sind auch Hubers Aussagen zu Europa. Gegen einen Eurozentrismus plädiert

er für einen Euroföderalismus im Sinne des „Small is beautiful“-Gedankens von Leopold Kohr. Die Rolle der europäischen Nationalstaaten müsse, sowohl was die größere Ebene Europas betrifft, als auch bezüglich der Ebene der Regionen relativiert werden. Katholiken sollten aber vor allem Hubers Absage an den „Euro-integralismus“ ernst nehmen. Mit diesem Begriff wendet er sich gegen die Gefahren der katholischen Rede von der „Neu-Evangelisierung Europas“. Dieses Konzept übersieht nach Huber häufig die dunklen Seiten der Geschichte des christlichen Abendlandes und vergißt andererseits, daß das Christentum eine Weltreligion ist und nicht als bloß europäisches Eigentum behandelt werden darf. Es gehe um den Beitrag der Kirchen zur Multikulturalität, der sich vor allem in einer glaubwürdigen Ökumenizität zeige, und nicht um eine Bekräftigung konfessioneller Selbstverständnisse.

Hilfreich sind Hubers Überlegungen, die er zu Fragen der Friedensethik anstellt. In seiner Reflexion auf den Golfkrieg und die Überlegungen zur Friedensethik nach dem Ende des Kalten Krieges plädiert er vorsichtig – in Abhebung von Bellizismus, Realismus und Gesinnungspazifismus – in Richtung eines Verantwortungspazifismus. Dieser setzt auf eine Bändigung der Gewalt durch das Recht und versucht durch eine internationale Friedensautorität, wie z.B. durch die Vereinten Nationen, kriegsartige Auseinandersetzungen zu überwinden. Hubers Eintreten für kollektive Sicherheit geht allerdings mit der gleichzeitigen Forderung nach einer Vorrangigkeit nichtmilitärischer Mittel der Friedenspolitik einher. Für Deutschland gilt nach Huber aufgrund seiner Geschichte aber eine „Kultur der Zurückhaltung“: „Solange die Vereinten Nationen auf dem Weg zu einem Interventionsmonopol noch nicht weitergekommen sind und das Instrumentarium für Kampfeinsätze unter ihrem eigenen Oberbefehl noch nicht geschaffen haben, stellt sich die Frage nach einer deutschen Beteiligung an UN-Kampfeinsätzen nicht.“ (148) Aus österreichischer Sicht überrascht Hubers Eintreten für eine Berufsarmee in Deutschland. Anstatt diese Frage zu tabuisieren, verweist Huber auf konkrete Vorteile gegenüber einer Wehrpflichtarmee.

Für die gegenwärtige theologische Diskussion systematisch am interessantesten sind Hubers Überlegungen zum Themenkomplex Universalismus, Kontextualität und Multikulturalität. Er zeigt sowohl die Gefahren eines abstrakten, imperialistischen – zum Fundamentalismus neigenden – Universalismus als auch die Gefahren eines relativistischen Multikulturalismus auf, der alle universalen Wahrheitsansprüche zurück-



weist. Gegenüber diesen heute weitverbreiteten Extrempositionen tritt Huber für eine „relative Universalität“ ein. Trotz aller kulturellen und religiösen Variationen bedarf es nach Huber einiger weniger kulturübergreifender Prinzipien bezüglich des Lebens und der Integrität aller Menschen, wie sie z.B. heute in Form der universalen Menschenrechte verbindliche Gestalt angenommen haben. Die Begründung solcher Prinzipien müsse aber grundsätzlich offen bleiben, damit für alle Kulturen und Traditionen ein Zugang möglich sei. Religionen und Traditionen dürften nicht auf einen kleinsten Nenner reduziert werden, sondern sollten gerade durch eine Besinnung auf ihre Besonderheiten die universale Geltung ethischer Einsichten und menschenrechtlicher Standards stärken.

Mit diesem Buch hat Huber ein ausgewogenes und für die gegenwärtige gesellschaftspolitische Diskussion dadurch sehr hilfreiches Buch vorgelegt. Mit Ausnahme einer vielleicht etwas vorschnellen und verkürzten Kritik an der Erbsündenlehre im Bezug auf ihren Einfluß auf die Gleichwürdigkeit aller Menschen (152 und 156) kann das Buch inhaltlich ausdrücklich zur genaueren Lektüre empfohlen werden. Es bleibt nur der Wunsch, daß es dem Bischof Wolfgang Huber nun selbst gelingt, die Gedanken dieses Buches in seiner praktischen Arbeit zu verwirklichen.

Innsbruck

Wolfgang Palaver

■ GILLESSEN GÜNTHER u. a., *Europa fordert die Christen*. Zur Problematik von Nation und Konfession. Mit einem Beitrag von Jean-Marie Lustiger. Friedrich Pustet, Regensburg 1993. (154). Kart. DM 26,80.

Angeichts der tiefgreifenden Umbrüche im gegenwärtigen Europa veranstalteten die Katholische Akademie in Bayern und die Evangelische Akademie Tutzing im Frühjahr 1992 eine gemeinsame Tagung zum Themenfeld Nation, Konfession und Europa. Die einzelnen Beiträge dieser Tagung zusammen mit einem Referat des französischen Kardinals Jean-Marie Lustiger zur Frage nach dem christlichen Europa sind in dem vorliegenden Tagungsband veröffentlicht.

Als Ausgangspunkt dient der Zusammenhang von Nation und Konfessionalität am Beispiel der historischen Entwicklung Deutschlands, der sowohl von einem katholischen (Horst Möller) als auch von einem evangelischen Autor (Kurt Nowak) zur Diskussion gestellt wird. Während Möller etwas zu vereinfachend die stärkere Distanz des Katholizismus zum Nationalismus betont und in der Entwicklung nach 1945 eine

Bestätigung des Antinationalismus beziehungsweise Universalismus der katholischen Kirche sieht, zeigt Nowak auf, daß sich keine vereinfachten Rückschlüsse von den Konfessionen zum Nationalismus ziehen lassen. Nach Nowak müssen vielmehr die tieferliegenden Zusammenhänge zwischen Nationalismus und Moderne beachtet werden. Der Nationalismus zeigt sich dabei als – oft neoreligiös eingefärbte – antimoderne Revolte, die sowohl in Teilen des Katholizismus als auch in Teilen des Protestantismus Unterstützung fand.

Der Katholik Josef Schreiner („Glaube und Volk in der Heiligen Schrift“) und der Protestant Friedrich Wilhelm Graf („Menschheitsglaube oder Nationalreligion?“) stellen biblische und theologische Grundüberlegungen zur Diskussion. Schreiners Hauptaugenmerk gilt dem Begriff „Volk Gottes“, für den er festhält, daß der Glaube an Gott und Jesus Christus als Zulassungsbedingung gilt. Die für alle Nationalismen so wichtigen Kategorien wie Abstammung, Sprache, Geschichte und Land sind dadurch grundsätzlich relativiert. Graf geht es um die Frage nach dem Beitrag des Glaubens in den zunehmend multikulturellen Gesellschaften in Europa. Gegen den Rückgriff auf die Religion zur Gewährleistung der Verbindlichkeit des Rechts plädiert Graf für das formale Recht. Ausdrücklich warnt er in diesem Zusammenhang vor katholischen Beschwörungen der gemeinsamen Werte des christlichen Abendlandes.

Im Anschluß an diese grundlegenden Überlegungen kommen zwei konkrete Beispiele aus Europa zur Sprache. Günther Gillesen (katholisch) betrachtet den Fall Irland. Grundsätzlich stellt Gillesen in seinem Beitrag fest, daß es ein Recht der Zugehörigkeit zu einer Nation gebe, das nicht mit Nationalismus gleichgesetzt werden dürfe. Europa könne nur bestehen, solange es ein Europa der Nationen bleibe. Diese Aussagen Gillesens müssen kritisch hinterfragt werden. Gerade das Problem um Nordirland zeigt die dem Konzept des Nationalstaates innewohnende Problematik. Die interessantesten Vorschläge zur Überwindung des Nordirland-Konfliktes haben daher auch vom Konzept des Nationalstaates Abschied genommen und hoffen in einem „Europa der Regionen“, das keine strengen nationalstaatlichen Grenzen mehr kennt, eine akzeptable Lösung für alle zu finden. Helmut Juros (katholisch) beleuchtet die Problematik von Nation und Konfession am Beispiel Polens. Etwas zu vorschnell macht der Autor dabei allerdings für alle gegenwärtigen nationalistischen Tendenzen den Kommunismus verantwortlich. Der gesamte Beitrag hat eine apologetische Tendenz.